

Der Anzeiger



Druck-Verlag: Kollers & Kollers, Herne, Völs, 8. neben der Hauptpost
Ersteinst. täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. / Bezugspreis
monatlich 60 Pfg. frei ins Haus gebracht. / Postbezugspreis: 70 Pfg.
Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Leo Reiners,
für den Anzeigen- und Verlagsenteil: Carl Wirtel, beide in Herne.

Kreis-Anzeiger für den Stadtkreis Herne
Gedinger Anzeiger / Ostfriesischer Anzeiger

Amlich beglaubigte Abonnentenzahl

Jeder Abonnent ist gemäß den Bedingungen mit Mark 250.- verpflichtet,
wenn durch einen Unfall der Tod oder Gasinsuffizienz eintritt.

Anzeigenpreise: 1 mm Raumhöhe lokal 7 Pfg., auswärts 8 Pfg., Arbeits-
und Wohnungsmarkt 5 Pfg. 1 mm Raumhöhe, im Restanteil 30 Pfg.
Der auf die Inserate eingeräumte Nachschub oder Restanteil wird bei
Konkurrenz und gerichtlicher Klage hinfällig. / Fernsprech-Anschluß:
Samml.-Nummer 62541 / Telegramm-Adresse: Anzeiger Herne.

Nr. 32 (Erstes Blatt)

Donnerstag, den 7. Februar 1929

25. Jahrgang.

Die Große Koalition gescheitert.

Die Verantwortung trägt die Volkspartei. — Verweigerung der anerkannten Rechte des Zentrums. — Es zieht seinen einzigen Minister aus dem Reichskabinett zurück. — Endlich Handlungsfreiheit für die Zentrumspartei.

Das Ende der Kanzlerarbeit.

Die Geduld des Zentrums zu Ende.

Von unserer Berliner Vertretung.

— Berlin, 6. Febr. (Via Drahtfunk).

Reichsjustizminister von Guérard hat am 18%

Uhr dem Reichspräsidenten seinen Entlassungsgesuch

eingereicht.

In dem Gesuch weist Herr von Guérard darauf hin,

daß ein weiteres Verbleiben im Kabinett unmöglich sei

angeht der Verweigerung der Deutschen Volkspartei, der

Zentrumspartei die ihr zugehende und wiederholt aus-
gesprochene Entlassung im Reichskabinett

auszusprechen.

Ueber die Verhandlungen, die zum Rücktritt des Zen-
trumministers führten, gibt der nachfolgende Bericht

Aufschluß:

Das Entgegenkommen

der Zentrumspartei des Reichstages vom Dienstagabend,

dem Reichspräsidenten Müller noch eine letzte Gelegen-
heit zur Vermittlung in den Differenzen in der

Koalition zwischen dem Zentrum und der deutschen

Volkspartei zu geben, ist leider nicht mit dem guten

Willen beendigt worden, den das Zentrum war der

Zentrumspartei versichert hatte. Das Zentrum war be-

kanntlich schon Dienstagabend nach dem Scheitern der

gesagten Verhandlungen fast entschlossen, aus der

Wahlkoalition seiner berechtigten Wünsche die Konse-

quenzen zu ziehen, d. h. die Zentrumspartei von Guérard

aus der Regierung zurückzuschieben. Als die Zentrum-

fraktion nach dem Bericht des Herrn von Guérard über

seine Aussprache mit dem Reichspräsidenten von der letz-

ten Ausführung ihres bereits erteilten Entlassungs-
gesuchs, mußte es annehmen, daß der Kaiser mit aller

Reife die Entlassung eines neuen Lösungsversuchs

machte würde.

Die Verhandlung des Vormittags aber, die der Reichs-

kanzler heute mit einem Minister der in der Regierung

vertretenen Parteien, d. h. mit Reichsjustizminister

von Guérard, dem Reichsjustizminister Dr. Koch,

dem Außenminister Dr. Stresemann und dem Reichs-

minister Dr. Brüning führte, hat, nachdem sie sich zeitlich

früher als erwartet hingezogen, schließlich zu dem Ergebnis

geführt, daß

dem Zentrum Vorläufe gemacht wurden,

die materiell nichts anderes als die vom Zentrum am

Dienstag bereits abgelehnte sogenannte Zwischenschlichtung

enthielten und die die Verhandlungen der Minister unter Vor-

behaltung der Reichsjustiz, denen, wie ausdrücklich bemerkt

werden muß, Herr von Guérard nicht zugehört hat.

(Er erklärte sich lediglich bereit, die Vorläufe seiner

fraktion zur Stellungnahme zu übermitteln), gegen

ausdrückliche Abmahnungen der Öffentlichkeit schon am

Nachmittag übermitteln worden, bevor sie der Zentrum-

fraktion zugänglich gemacht wurden.

Am Nachmittag um 14 Uhr trat dann der schon vor

acht Tagen aus anderen Gründen eintreffende Reichs-

führer des Reichstages zusammen. Man benutzte die

Zeit zu einer Stellungnahme. Man benutzte die

Gelegenheit, die politische Lage und in diesem Rahmen

Gemeinsam mit der Zentrumspartei des Reichstages

und Vertretern der preussischen Landtagsfraktion zu be-

sprechen.

Diese kombinierte Sitzung der Parteivorstände und

der Vorstände der Reichs- und Landtagsfraktion kam ein-

mütig zu dem Ergebnis,

die in der Ministerbesprechung beim Reichskanzler

heute erneut aufgestellten Vorläufe abzulehnen,

weil sie, wie gesagt, eine Verzichtserklärung der vom

Zentrum bereits abgelehnten Vorläufe des Kanzlers

bedeuteten. Die Vorläufe gingen darauf hinaus:

dem Zentrum zugesprochen wurden. Es herrschte in

der Fraktion, die um 5 Uhr zusammentrat, eine sehr

starke Meinung dafür,

nun endlich mit dem Hin und Her Schluss zu machen

und jetzt den Minister von Guérard sofort aus der

Reichsregierung zurückzuschieben. Schließlich aber stimmte

die Fraktion doch einstimmig dem Vorschlag zu,

den die vereinigte Sitzung des Reichsparteivorstandes

und der Vorstände der Reichs- und Landtagsfraktion noch

in letzter Stunde machen zu lassen glaubten.

Dieser Vorschlag enthält folgende Punkte:

1. Die Vorschläge, die in der Besprechung des Reichs-

kanzlers Müller mit den genannten Ministern gemacht

wurden, stellen eine Verzichtserklärung der

früheren Bedingungen dar und sind daher für

die Zentrumspartei unannehmbar.

2. Die Gleichzeitigkeit der Regierungs-

umbildung im Reich und in Preußen im gegen-

wärtigen Augenblick wird aus wahren sachlichen

Gründen abgelehnt. Das Zentrum fordert nach wie

vor die sofortige Erneuerung von zwei weiteren

Ministern in der Reichsregierung.

3. Unter der Voraussetzung, daß diese Forderungen

des Zentrums angenommen werden, erklärt sich der

Reichspräsident Dr. Kaas bereit, auf die Zentrum-

fraktion im Preussischen Landtag dahin einzu-

wirken, daß der Deutschen Volkspartei in

Preußen zwei Ministerposten zugesichert werden.

Hierzu ist der Parteiführer Kaas von der kombi-

nierten Vorstandssitzung ermächtigt worden, daß

der Minister der Preussischen Fraktion, die an der Sitzung teil-

nahmen, erklärte, angesichts der noch in Preußen zu

erledigenden Aufgaben — es handelt sich hier u. a.

darum, die Konfessionsverhältnisse noch vor dem Ein-

tritt der Deutschen Volkspartei zu einem gewissen

Stadium zu bringen — von sich aus nicht machen zu können,

daß sie sich aber, wenn der neue Parteiführer dieses Opfer

von der Preussischen Fraktion verlange, dem Rufe des Partei-

führers nicht entziehen würde.

Sollte auf der Grundlage der mitgeteilten drei Punkte

eine Einigung mit dem Kaiser bzw. mit der Deutschen

Volkspartei in einer sofort herbeizuführenden Be-

sprechung nicht erzielt werden, so sollte Reichsjustiz-

minister von Guérard seine Abschiedsgelüb-

den abgeben. Die Fraktion stimmte nach kurzer Debatte

dem Vorschlag der Partei und Fraktionsvorstände zu

und beauftragte die Abgeordneten Kaas und Steger-

wald, sofort mit dem Reichskanzler eine Beratung

herbeizuführen. In dieser Beratung trugen die Zen-

trumsvorstände die letzten Bedingungen der Zentrum-

fraktion vor. Der Reichskanzler gab alsbald seine

Aussage dahin aus, daß die Deutsche Volkspartei

diese Vorläufe nicht annehmen werde. Die

Aussage des Reichskanzlers Dr. Müller wurde dann

ausdrücklich bestätigt. In einer Besprechung, die der Reichs-

kanzler sofort mit den Vertretern der Deutschen Volks-

partei Dr. Scholz und Dr. Stresemann hatte,

beseitigte diese die Vorläufe der Zentrumspartei für

ihre Fraktion als unannehmbar. Daraufhin hat

dann Herr von Guérard das erwähnte Entlassungsgesuch

beim Kaiser eingereicht.

Um 19.15 Uhr nahm die Zentrumspartei den Bericht

der Vorstände des Stages über die Verhandlungen ent-

gegen.

billigte einstimmig das Vorgehen der Unterhändler

und auch den Austritt des Herrn von Guérard.

Der Fraktionsvorstand Stägerwald sprach unter Beifall

Der Reichstag nimmt den Kellogg-Pakt an.

10-jähriger Gedenktag der Nationalversammlung.

— Berlin, 6. Febr. (Telef.).

Gedächtnisfest.

Präsident Ebert eröffnete die Sitzung mit folgender

Ansprache:

„Heute vor zehn Jahren ist in Weimar die

Deutsche Nationalversammlung eröffnet

worden. Durch ihre Einberufung und Zusammen-

setzung hat sie dem deutschen Staate

eine neue staatliche Gestaltung

gegeben. (Zusammenruf rechts und bei den Kommunisten.)

Die Frauen und Männer, die damals in Weimar

versammelt waren, haben gewagt, das deutsche

Land aus der Knechtschaft und des Zusammen-

bruchs der Verfassung zu befreien und das deutsche

Land zu befreien. (Zusammenruf rechts und bei den Kommunisten.)

Die damals verkündete deutsche Einheit

zu sichern.

Sie haben dem Reich die neue freiheitliche

Verfassung gegeben und die Verwirklichung der

Rechts- und sozialer Einheit ermöglicht

und die Aufgabe der Konstitution der deut-

sch-nation übernommen. Wir leben, obwohl

wir wissen, daß diese schwere Arbeit noch nicht

überwunden und die schwere Arbeit noch nicht

beendet ist, aber wir wissen, daß das deutsche

Land politisch frei geworden ist, daß es sich

von der Knechtschaft und des Zusammen-

bruchs der Verfassung befreit hat und daß es

freiheit und soziale Gerechtigkeit ausstrahlt.“

Während der Ansprache hatten sich die meisten Mit-

glieder der Regierungspartei von den Sämen erhoben.

Von der Rechten und von den Kommunisten

wurde der Präsident wiederholt durch 30 Minuten unter-

brochen. Am Schluß der Ansprache kamen Beifalls-

ausdrücke von der Rechten, während die Kom-

munisten riefen: „Hier werden wohl Karnevalsszenen

gespielt.“

Präsident Ebert wandte sich darauf zu den Kom-

munisten mit den Worten: „Ich weiß, daß in diesem

Land, das wir heute hier versammelt sind, die An-

sprache der Freiheit nicht teilen. Ich will hier

nicht polemisieren. Aber ich möchte doch auf folgende

hinweisen: Wäre der deutsche Staat der Herr von

rechts durchgeföhrt worden, dann hätte er

von der Rechten die Freiheit nicht erhalten. Wäre

er von der Rechten durchgeföhrt worden, dann hätte

er die Freiheit nicht erhalten. Die Freiheit ist

dem deutschen Lande gegeben worden. (Zusammen-

ruf rechts und bei den Kommunisten.)

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

Die Freiheit ist dem deutschen Lande gegeben worden.

* Der Verein der Pioniere und Verfeßestuppen zu Herne hielt am Sonntag, dem 3. Februar, im Vereinsheim Ed. Lobek eine gutbesuchte Mitgliederversammlung ab, die sich gleichzeitig zu einer eindrucksvollen Protektionsübung gegen die gefährlichen Folgen des Frostes gestaltete. Zwei für die

Kindern merkten Feuer in einen Karbidbehälter.
Montag etwa gegen 17.30 Uhr spielten mehrere Kinder auf der Wilhelmstraße an der Unterführung der Salsenbahn an einem Karbidbehälter, den Arbeiter der Bergasserversorgung dort unbewacht gelassen hatten. Ein Knabe zündete ein Streichholz an und warf es in den Behälter, worauf sich die in dem Behälter angesammelten Gase plötzlich entzündeten. Hierdurch wurde der Deckel des Eises in die Höhe

Die unter dem Vorh. von Prof. Dr. Neuberger tätigen Bahnen hatten folgendes Ergebnis: Generaldirektor Tonja-Dortmund, Fabrik Warm-Budenscheid; 1. Kreisvertreter: Prof. Burgah-Dortmund; 2. Kreisvertreter: Oberhülle-Meyer 3. Köder-Lippstadt; Kassenwart: F. Buhm

us. b. D. Klasse W.-Glabdach). Das Tuch ist preiswert, d
des bar und von der richtigen Saugfähigkeit. Ist es schmu
ge- wird es immer wieder gereinigt. Ein überaus vorteilfa
Be- Erprob-Entsem sorgt dazu für einen stets gleichbleib
einwandfreien Tücherbestand.

12 11

Kaufhaus Wehling
Herne

Wo bleibt die Rationalisierung in der Verwaltung der Wirtschaft?

Theorie und Praxis.

Zu diesem Thema wird uns aus dem Ruhrgebiet geschrieben:

Nicht zuletzt war es gerade die Wirtschaft, die in den letzten Jahren mit stürmischer Ungerade die Rationalisierung der Verwaltung in Reich, Staat und Gemeinde forderte. Zum Teil ihren heftigen Vorstoß ist es zu verdanken, daß die öffentliche Verwaltung, besonders an ihren Zentralstellen, immer wieder Anlässe zur Vereinfachung machte, die aber leider immer noch nicht zu einem durchgreifenden Ergebnis geführt haben. Über dem Grundbedürfnis nach der Rationalisierung der Verwaltung anerkannt, und man darf hoffen, daß allmählich immer mehr Erfolge auf diesem Gebiete erzielt werden.

Man sollte nun meinen, daß die Privatwirtschaft es nicht bei den guten Ermahnungen für andere bewenden ließe, sondern daß sie nun auch für ihr eigenes Tätigkeitsgebiet die entsprechenden Konsequenzen abge. Leider hat man davon bisher sehr wenig gehört. Nehmen wir z. B. den Bergbau.

Hier betrug im Jahre 1913 die Zahl der Bergarbeiter 426 033, die Zahl der technischen und kaufmännischen Beamten 19 643. Nun vergleiche man damit den Stand vom Jahre 1928, wo nur noch 367 335 Bergarbeiter beschäftigt waren, aber 22 952 technische und kaufmännische Beamte tätig waren. Obwohl also die Arbeiterzahl 1928 gegenüber 1913 um etwa 59 000 niedriger war, ragte die Beamtenzahl noch weit über den Stand der Vorkriegszeit hinaus, nämlich um 2949. Dabei ist zu beachten, daß der Ruhrbergbau in den letzten Jahren viele Betriebe stillgelegt hat und durch Betriebskonzentration die Verwaltung zusammengeleitet hat. Durch die neuen Zentralstellen wurde auch die Zahl der betrieblichen Kassen von 17 016 im Jahre 1913 auf 10 966 im Jahre 1928 verringert. Trotz aller dieser Maßnahmen ist aber die Beamtenzahl im Verhältnis zum Jahre 1913 nicht nur dieselbe geblieben, sondern hat sich noch um 15 Prozent erhöht. Vor allem ist die Zahl der leitenden Beamten, die ja bekanntlich die höchstbezahlten sind, nicht vermindert worden, obwohl ihr Tätigkeitsgebiet durch Konzentration wesentlich vergrößert wurde. Warum hätte die Rationalisierung im Bergbau auf, als jeder Mensch erwartete, daß sie über die Arbeiterkreise hinaus fortgesetzt würde?

In den zahlreichen Organisationen, die das Unternehmertum sich geschaffen hat,

liegen die Dinge nicht anders. Die Verwaltungen dieser Organisationen blähen sich immer weiter auf und zahllose Kräfte leisten hier eine Arbeit, deren volkswirtschaftlicher Wert selbst von hervorragenden Angehörigen dieser Organisation bezweifelt wird. Viele von diesen Organisationen betätigen sich auf den gleichen Gebieten und bewegen sich in einem Verleuf, der im Hinblick auf das große Geschick der Rationalisierung den objektiven Beobachter zu einem verständnisvollen Lächeln zwingt.

Das war geradezu ein schiefes Bild, wie um die verflochtene Jahreswende ein Führer der Wirtschaft nach dem anderen und ein Organisationsvorstand nach dem anderen sich erhob und tiefgründige volkswirtschaftliche Betrachtungen anstellte, die sich voneinander nicht durch die Neuheit oder Größe der Gedanken, sondern höchstens durch das Temperament des Vortragenden unterscheiden. Wo bleibt da die Rationalisierung, die im übrigen nur ein Gebot des guten Geschmacks wäre?

Auch die Selbstverwaltung der Wirtschaft, die ihre gelegentliche Grundlage in den Handelskammern hat, scheint der Ansicht zu sein, daß die Forderung der

Rationalisierung und Vereinfachung wohl für den Mann im Arbeitsfeld, aber nicht für die Selbstverwaltung gilt.

Immer noch reißt sich in unserm Gebiet eine Handelskammer an die andere, immer noch besteht geradezu ein Heer von Syndikats, immer noch werden Aktienhöfe auf Aktienhöfe gehäuft, immer noch werden Reden über Reden gehalten! Diese riesigen Verwaltungsapparate können mit weitaus weniger Kräften betrieben werden und dieselbe Arbeit könnte mit weitaus weniger Aufwand geleistet werden, wenn

Die lauende Schlange der Unfallgefahren.



Unter zur Unfallverhütungswache.

In der Zeit vom 24. Februar bis 3. März d. J. findet die vom Verbande der Deutschen Berggenossenschaften ausgetragene Reichs-Unfallverhütungswache statt. Durch sie soll Aufklärung zu unglücklichen Verhältnissen der breitesten Bevölkerung vermittelt und in die Betriebe hineingetragen werden. In unserem Vaterlande verlieren 64 Menschen täglich durch Unfall ihr Leben, davon 42 durch Unfälle des täglichen Lebens (Straßenverkehr, Ertrinken, Sport usw.) und 22 durch Unfälle in den Betrieben der gewerblichen und landwirtschaftlichen Berufsgruppen.

Angesichts der Tatsache, daß auch im Bergbau sich noch viele Unfälle ereignen und ihre Befämpfung als vornehmste Aufgabe betrachtet werden muß, haben unterzeichnete Verbände, Behörden usw. eine Arbeitsgemeinschaft gebildet mit dem Zweck, die auf die Unfallbekämpfung im westfälischen Bergbau hinzielenden Bestrebungen in dieser Woche tatkräftig zu fördern. Das gemeinsam beratende und auf-

man sich entschließen wollte, zunächst einmal selbst an die Erfüllung der Forderungen zu denken, die man an Reich, Staat und Gemeinde mit aufläuterndem Vornehmte. Man wende: Halte den Dieb!

Wie oft ist uns schon der Gedanke gekommen: Schade um die gute Zeit, wenn wir so manchen geschäftigen Führer der Wirtschaft von Ausguck zu Ausguck.

von Konferenz zu Konferenz

leben, so daß nicht nur Tage, sondern oft Wochen ausgefüllt waren von derlei Beratungen. Wenn man jetzt die Frage stellt: Was ist nun praktisch dabei herausgekommen? dann muß man die Antwort darauf mehr oder weniger schuldig bleiben und sich zu dem Zugeständnis bequemen, daß die Zeit viel besser angewendet gewesen wäre, wenn man einmal ernsthaft Rationalisierung im Sinne einer vereinfachten Verwaltung in der Verwaltung der Wirtschaft in die Wirklichkeit umgekehrt werden könnte.

gestellte Programm ist den Jochen bereits zugeleitet worden, mit dem Erlaß, es als Anhalt für zweidienliche Veranstaltungen in den Kreisen aller im Bergbau Beschäftigten zu benutzen. Das Programm sieht unter anderem vor: Radiovorlesungen über Unfallschutz im Bergbau, Veröffentlichung von Vorträgen und Abhandlungen in der einschlägigen Presse, kleinere lokale Ausstellungen von Schutzeinrichtungen im Bergbau, Filmvorführungen, Preisausschreiben für Angehörte und Arbeiter.

Es gilt, drohende Gefahren zu erkennen und abzuwenden. Ein großer Teil der Unfälle ist vermeidbar, wenn jeder bestrebt ist, sich und andere zu unglücklicherem Verhalten zu erziehen. Jeder Arbeitgeber, Angestellte und Arbeiter muß mitbedenken, Unfälle zu verhindern. In jedem einzelnen geht die Bitte, auch über diese Woche hinaus dauernd und freudig im Kampf gegen die Unfallgefahren mitzuwirken!

- Anspruchsbefugnisse der Bahnpolizei-Beamten.
- Das Abteil für Reisende mit Hunden.
- Die Reichsbahndirektion Essen teilt uns mit:
- In letzter Zeit wurden in den Tageszeitungen Meinungsverschiedenheiten zwischen Publikum und Eisenbahnbediensteten über die Befolgung der Abteile, welche für Reisende mit Hunden bestimmt sind, zur Sprache gebracht. Es handelt sich dabei nicht nur um die grundsätzliche Frage der Befolgung dieser Abteile durch Reisende mit oder ohne Hund, sondern auch darum, ob den Bestimmungen der Eisenbahnbediensteten, deren Befolgung man anzuweisen, Folge zu leisten hat.
- Grundriss der Befolgung der Abteile, welche für Reisende mit Hunden bestimmt sind, bei Platzmangel in den übrigen Abteilen der Züge vorübergehend auch Reisende ohne Hund — soweit nach Platz vorhanden ist — in den Abteilen für Reisende mit Hunden unterzubringen.
- Diese Abteile dürfen aber durch Reisende ohne Hund eigenmächtig nicht benutzt werden.
- Die Eisenbahnverwaltung muß auf der Beachtung dieser Vorschriften bestehen, weil einige Male Reisende von Hunden angefallen worden sind.
- Zur Aufrechterhaltung der Ordnung innerhalb des Bahngeländes und im Bahnverkehr sind Vorschriften erlassen worden (§ 77 der Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung), welche im Reichsgesetzblatt 1928, Teil 2, Seite 541, bekanntgegeben worden sind. Zur Wahrung dieser Ordnung sind Eisenbahnpolizeibeamte bestellt. Befehl hat nur ein Reisender, die Anordnung eines Bahnpolizeibeamten nicht, so macht er sich genau so strafbar, wie wenn er der Anordnung eines öffentlichen Polizeibeamten nicht folgte, denn die Zugabteilspersonale, wie Schaffner, Lokomotivführer gehören zu den Bahnpolizeibeamten, welche die Rechte der öffentlichen Polizeibeamten für den Bereich des Bahngeländes besitzen.
- Handelt es sich hier um einen Reisenden, der den Befehl eines Schaffners zuwider (eigenmächtige Benutzung, Weigerung des Befolgens eines Befehls eines öffentlichen Beamten), so kann er wegen dieser Verletzung nachgesprochen, bestraft werden. Auch sind die Bahnpolizeibeamten befugt, unmitteibaren Zwang anzuwenden, wenn die Anordnung ohne diesen Zwang nicht durchgesetzt werden kann (§ 77 der Bau- und Betriebsordnung).
- Die Pflicht zur Befolgung der polizeilichen Anordnungen wird nicht dadurch ausgeschlossen, daß man glaubt, die Anordnung des Polizeibeamten sei zu Unrecht erfolgt. Denn es ist mit der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung unvereinbar, dem Einzelnen aus dem Publikum das Recht zu geben, die Anordnung des Polizeibeamten an Ort und Stelle auf ihre Recht- und Zweckmäßigkeit hin zu prüfen. Hält man eine ergangene polizeiliche Anordnung für unbillig, so bleibt nur das Recht der Beschwerde.

Bei Verhaftung... nehmen Sie vor dem Schlafengehen 2 Herzberger! Von der prompten Wirkung der Herzberger, die Sie in Apotheken erhalten können (50 und 30 Gramm), werden Sie sich schnell überzeugen haben. Bestände sind auf der Packung angegeben.

Vom Wirtsal des Lebens.

Bilder aus dem Herner Gerichtssaal.

„Bobby, Bobby! Gib mir noch 'nen Groschen!“

Das war am Schluß des Jahres 1927. Der junge Herr Schmalzke die Mon-Gens-Straße entlang. Ihn kam eine Maid entgegen, die angeblich mit fünf kleinen Groschen in der Tasche, die von der Mutter beauftragt war, Brot zu holen. Und er sprach gleich zurück: Der Knackhase war ja mit perfekt. Wo ist die nächste Haltestelle? Nicht lange, und beide saßen in einer Wirtsal, die trant Wein, er Bier, sie auch ein Bier und er gab ein Schilling für sie aus. Eine andere Maid wäre damit zufrieden gewesen. Sie aber ludte nach seiner Börse. „Bobby, Bobby! Gib mir einen Groschen!“ und später legte sie oft das Wortchen „noch“ dazu. Als er bezahlen wollte, benutzte sie den Augenblick und verschwand. Am nächsten Tage merkte der beneidete in's neue Jahr gekommen, daß ihm 2 Mark und ein goldener Damentring fehlten. Die Maid hingegen zu gewöhnen, mißlang ihm stets. Die Polizei legte sie endlich vor kurzer Zeit in Essen fest, wo sie in Untersuchungshaft kam. Sie leugnete ihre Schuld. Das Geld, das man bei ihr gefahren, sollen die mütterlichen fünf Groschen gewesen sein. Sie betriehe auch keine Gewerbeschuld, habe vielmehr festen Verkehre mit einem Reiter, der gegenwärtig in Brüssel sei, und sie wohne bei ihren Eltern und sei noch nie verurteilt worden. Der Gerichtshof legte als Zeuge aus, er wies nicht nach, wie er zu dieser Bekanntschaft gekommen sei. Er habe die Börse seit der Bekanntschaft nicht mehr aus der Tasche gezogen, und auch im betreffenden Betale habe man vergeblich nach Geld und Ring gesucht. Das Gericht erkannte gegen die Angeklagte auf eine Geldstrafe von 50 Mark. Statt einer Geldstrafe von 5 Tagen, die durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt zu gelten haben.

Nach dem Ueberfall.

Jedem ein bekannter Herr aus den alten Hernen zuhause zwei Häusern am Seemannsweg überfallen. Der alte Mann war ein guter Mann, der zu Boden geworfen und gefesselt wurde. Der alte Mann war ein guter Mann, der zu Boden geworfen und gefesselt wurde. Der alte Mann war ein guter Mann, der zu Boden geworfen und gefesselt wurde.

zurück und suchte. Er fand zwar seinen Hauschlüssel nicht wieder, aber eine Schußwaffe, eine Selbstlade-pistole. Solch ein Hallunke, der hätte ihm also beinahe, das Lebensschicksal, das er noch lange auszuhalten. Fünzig Jahre wohnte er schon in Hern, und nun auf seine alten Tage mußte ihm dies passieren. Sie, jetzt mußte ihm der Mordmord unter die Augen kommen, mit der eigenen Pistole würde er es bekommen. Und so kam er, räsonierend, bis zur Wirtsal. Dort, Schupbachs, begannen ihm, die eine Schippe Bier nach der anderen. Der alte Herr guckte und dachte, ob sein Todestag auch mit darunter lie. Er konnte aber nichts feststellen. Trotzdem — seinem Herzen mußte er Luft machen. Da stand ein Mann an der Ecke. „Von wegen, einen alten Herrn überfallen!“ und er suchte mit der Hand in der Luft herum. Noch ein zweiter Mann kam hinzu und dann wurde noch ein dritter hinter dem alten Herrn hergelaufen, der so offen auf der Straße seine ansehnlichen Wollhosen verlor. Er wollte mindestens einen Menschen erschrecken, taufscherten die zwei Männer. Der alte Herr, etwas beruhigt, schritt seinem Hause zu, mit dem Vorlaufe, am anderen Tage der Polizei die Waffe abzugeben. Er hatte eben die Umkleidekabine erreicht, als ihn schon der nachkommende Schupbach erreichte. Und der alte Herr erhielt eine Polizeistraf von 20 Mark, weil er ohne Waffenschein eine Waffe besaß. Eigentlich beruhte es fonderbar, daß er nicht damals von dem Unbekannten erschossen, doch, alte Leute sind eben oft eigen. Er ist Invalide, der alte Herr, und er hat das Gericht, ihm, dem noch die Bestrafung, daß die Ehre widergerichtet. Und das Gericht gab sie ihm. Durch einen Freispruch.

Bei ihm kann kein Reisender mehr landen.

Ein erwerbsloser Schneider. Seine Familie zählt 6 Köpfe. Mit ihr muß er von 24 Mark in der Woche leben. Da kommt eines Tages ein Bittsteller, der zu ihm. Man kennt diese Branche. Schon vergoldete Rahmen, ein möglichst in allen Farben schillerndes Bild, darauf sich ein Javan oder ein ähnlich bekanntes am Anbilde leichter Frauen im Abendkleid. Auch so ein Familienleben leuchtet auf diesen entsetzlich hübschen Bildern in allen Regenbogenfarben. Und der Reisende kam zu dem Ange-

klagten. Er machte diesen mit diesem „Schmus“, belagerten. Das Bild kostete 48 Mark, konnte auf Raten abbezahlt werden und wurde gegen Eigentumsverbehalt verkauft. Wenn man mit 6 Personen nur 24 Mark in der Woche zu verheeren hat, dann läßt man ein Bild nicht mitgehen. Und wenn man nicht auskommt damit, bringt man Gegenstände des Haushaltes zum Pfandhaus. Sind aber letztere der Familie näher als Herz gewachsen, verlegt man zuerst die fremden Sachen, die einem einmal doch gehören werden. Der Angeklagte verlegte, löste ein, verlegte, löste wieder ein, bis er nicht mehr einlösen konnte. Da er keine Rate abbezahnte, verlegte ihn der Angeklagte 10 Mark, was er nun im Haushalte zu spüren bekam. Deshalb war er auch so gelassen, als er vor Gericht stand. Er bekam eine große Strafe von 10 Mark oder 1 Tag Haft. Der Richter ermahnte ihn, bei seinen Verhältnissen keine Reisen mehr machen zu können, und der Schneider erwiderte: „Bei mir kann kein Reisender mehr landen, eher schneide ich ihm den Hals ab!“ aber das letzte sagte er schon im Jura.

Der fehlende Dor- und Juname.

Ein Herner Kolonialwarenhandler befißt auch ein Zigarrengeschäft im selben Hause. Ein ständischer Besucher kommt vorbei und stellt sein Namensschild an seinen Fenstern. Trotz mehrmaliger Aufforderungen unterläßt es der Lebensmittelhändler, seinen Namen anzubringen. Am 20. Dezember erhielt er eine Strafe von 3 Mark, moogen er sofort Einspruch erhebt. Er will keine zwei Angeklagten als Zeugen benennen, die genau beschreiben können, daß bereits Mitte November ein Schild an der Vorderwand des Kolonialwarengeschäfts angebracht worden ist. Am Zigarrengeschäft seinen Namen anzubringen, dazu fehlt ihm der Angeklagte nicht verurteilt. Er sagt, seine beiden Geschäfte hätten von außen zwar zwei Eingänge, innen seien sie jedoch, eines mit dem anderen, so verbunden, daß man vom Zigarrengeschäft zu dem mit Lebensmitteln und umgekehrt gelangen könne, ohne erst auf die Straße gehen zu müssen. Das Gericht mußte den Fall verwerfen, um die zwei Zeugen zu laden. Das Amt der ständischen Beamten ist demnach nicht leicht. Warum hätte man nicht auf ähnliche Art und Weise den Beamten auf, sondern glaubte, vor Gericht dem Beamten eins auszuweisen zu können?

Er wollte keine Rinde ausgeben.

Junge Frauen machten eine Bißzad-Befreiung durch die Bahnhofsstrasse. Sie trafen einen Bittsteller, der mit seinem Lohn von der Arbeit heimkehrte. Sie gaben Runden aus, und als die Rinde an dem Be-

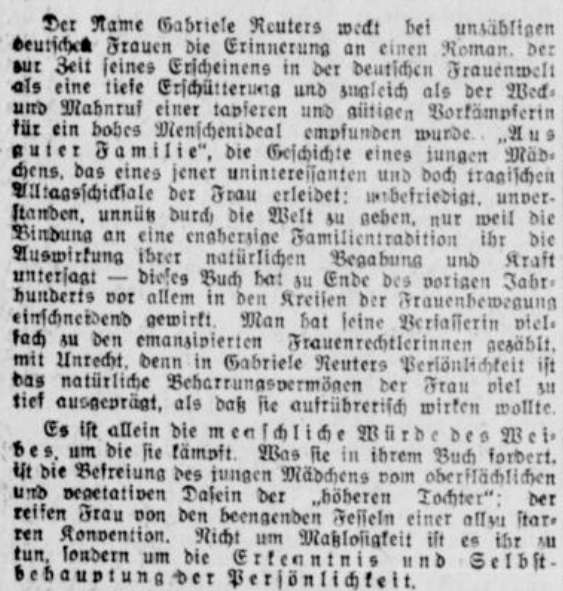
kannien war, sagte er: „Ich gebe keine Rinde aus, ich lasse mich nicht ausnutzen!“ Bei einem Wirt der unteren Bahnhofstrasse trafen sie ihn wieder. Beim Verlassen des Lokals kam es draußen zu einer Auseinandersetzung, bei der der Bekannte durch einen Schlag den Kopf gegen die Wand schlug. Er will dann aufgeföhren, gefesselt, verurteilt worden und mit einer Tasse nach Hause gefahren sein. Der Schläger soll einen Gegenstand gehabt haben. Er hat aber nur ein blaues Auge davongetragen. In der Verhandlung bestritten die beiden Zeugen, Freunde des Angeklagten, daß dieser den Bekannten verletzt habe. Der Vertreter des Anwalts, Referendar Rigaert, hielt die Aussagen der beiden Zeugen für parteiisch. Allerdings könne der Angeklagte kein gefährliches Werkzeug benutzt haben, da der dritte Zeuge keine größere Wunde erhielt. Es handelte sich hier um eine belästigende Angelegenheit. Der Angeklagte möge sich in Zukunft beherrschen und das Trinken sein lassen. Für ihn habe er wegen der fehlenden Körpergröße eine Strafe von 30 Mark oder 3 Tage Haft für angebracht. Das Gericht stellte sich auf den hohen Standpunkt des Anklagevertreters und ließ bei dieser Strafbefehl.

Weihnachten naht, die „Epa“ ist voll. Auch zwei Schindlerinnen sind mitten mang. Erste Schindlerin hat einen Bittsteller zurecht, die zweite steht ihn ein. Ein junger Mann hat es der Verkäuferin. Die Schindlerin zum Chef mit. Unterwegs läßt eine Schindlerin den Bittsteller heimlich fallen. Ihre Mitschuldige führt ein Kind an der Hand mit, eins sitzt auf ihrem Arm. Man findet noch eine Bürste und Polsterkissen im Tasche. Man findet noch eine Bürste und Polsterkissen im Tasche. Man findet noch eine Bürste und Polsterkissen im Tasche.

Wegen eines erbettelten Butterbrotes, eines gestohlenen Handtuches und zwei Damenwäschchen ist der blutjunge Herner seit dem 20. Dezember in Untersuchungshaft. Er ist ein junger Mensch, der dem Sprichwort: Gelegenheitsmache Diebstahl verfallen scheint. Er hat die Weihnachtszeit im Gefängnis vielstündig gar nicht so schlecht gefunden. Er erzählt von Wäschchen, die ihm nicht ermöglichten, heute auszugeben. Der Eindring ist, als würde er noch länger die Zelle zu bewohnen. Die Familie wird sich auch kaum nach dem schwarzen Schicksal lehnen. Aber der Bruder ist da und verfolgt schweigend die Verhandlung. Der Angeklagte erhält 3 Wochen und 3 Tage Gefängnis, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt gelten. 12 a.

Am Satyagrah

Zum 70. Geburtstag der Schriftstellerin.



wurde den ersten Stein", hat Gabriele Reuter stets gegen die Selbstlosigkeit und Unbluträufel gestämpft. Ueberhaupt ist es immer das Ringen um eine von Grund aus christliche Lebensgestaltung der Frau, das die Werke Gabriele Reuter erfüllt, und das unendliche Erbarmen gegenüber denjenigen, die unangemessen auf einen ihrer Natur einseitigen, Lebensweg gefaßt werden. Wohlgerührt ist ihr sein „Eich-Quintessenz", mit die Jugend es oft erfährt, was Gabriele Reuter fordert, es ist Leben im Sinne einer intensiven Daseins-erfüllung. Ueber ein Menschenalter hat die Dichterin um dieses Ideal gestämpft, durch ihr Beispiel wo ihr Werk hat sie vielen ihrer Schwestern über ein höheres und dunkles Schicksal hinweggeholfen.

Von Dr. Maria Offenberga.

Die ungleiche Verteilung der Lebens- und Wirtschaftskräfte unter den Völkern, Lebensüberföhrung und Lebensproduktion, Kriegen und Krisenlagen haben in allen Kulturländern der Erde schwere soziale Schäden herbeigeföhrt. Diesen entgegenzutreten, den einzelnen und die Völkern dem sittlichen und körperlichen Untergang zu entreißen, fanden sich alsbald private Kräfte und öffentliche Mächte im Gedanken karitativer und sozialer Hilfsarbeit. Ueber die Grenzen der Länder hinaus verbanden sich schon vor dem Kriege Vereinigungen und Organisationen, die es sich zur Aufgabe stellten, die Zusammenarbeit im Dienste der Menschheit zu befördern; ich erinnere an die Association Internationale pour la Protection de l'Enfance, die Liga des Roten Kreuzes, die Union Internationale de Secours aux Enfants. Der Weltkrieg unterband diese Beziehungen. Aber bald nach Friedensschluß knüpften die internationalen Hilfsorganisationen neue Verbindungen an. Wie ich die Hilfsorganisationen und die Vorkämpfer, die sich die Grundidee des Friedens, die Ausweitung der Länder, die Frauen zu internationalem Austausch wieder aufzunehmen, so regte sich gerade in den letzten und

Zurartigen Konferenzen das Bedürfnis, auf einer großen Tagung von der umfassenden Arbeit zu profitieren, die in der gesamten Welt für die Kranten, die Notleidenden, die Gefährdeten durch private und öffentliche Ärmerei geleistet wird.

Aufgabe der Kranten Beteiligung der führenden Persönlichkeiten aller Kulturländer an den Vorbereitungen, insbesondere die des 8. August 1926 in Tagungsstadt Paris gemacht wurde, um ein gemeinsames Bekenntnis der Kräfte der Caritas und Volkshilfe. Es war eine Tagung allergrößten Stils, aus vier nebeneinanderlaufenden Kongressen bestehend, eine Teilnehmerzahl von fast 6000 Menschen an sich ziehend.

Am ersten Tage vom 2. bis 8. Juli 1926 der „Internationale Konferenz der Sozialen Arbeiter“ (Sozialer Kongress), der eine große Anzahl führender Sozialwissenschaftler, Arbeitsforscher und Praktiker der Wohlfahrtsarbeit aus Europa und Amerika zusammenführte. Probleme des Kleinwohnungsbaues und der Mietsteuer, Siedlungsfragen standen im Vordergrund des Meinungs-austausches. Die mit dem Kongress verbundene Ausstellung der Reichsanstalt für soziale Verwaltung und Wohnungsbau der Reichsinstitut für soziale Verwaltung und Wohnungsbau in Berlin

[illegible][illegible]

ansehen — schließlich stammt er ja aus Amerika, wo man einst die „Weiße Woche“ zur Freude aller Frauen erfand!

Die abgebildeten Modelle.

1. Nachschuß für Damen aus farblichem Wälschebalnit mit leicht gezierter Spitze.
2. Bolama für Damen aus dunkelfarbigen Satin oder aus Seide mit abwechselnden Kransen und Manfchetten, sowie Schiele und Gürtel.
3. Großer weißer Glashalfsträger mit bezugehörigen Heftmordelchen. Der Balnit ist doppelt genommen und groß ausgearbeitet.
4. Garnitur bestehend aus Kransen und Manfchetten mit feiner Blende eingefacht und mit leichter Stickerei geschmückt.
7. Kransen und Manfchetten aus Balnit mit reichem Valenciennesstichverzierung
8. Terrenpöns für Damen in neuartigem Schnitt aus gemuliertem Glasnit mit einfärbigem Belas.
9. Bolama für Herren aus breitstreiftem Stoff mit großer aufgesetzter Taille.
10. Ringerschleier aus gestreiftem Glasnit mit dunklem Besatzfisch versiert.
11. Hemdböle aus gemuliertem Wälschebalnit mit Vorder- und rückwärtigem Rodteil.
12. Einfaches Nachhemd für große Mädchen mit ausstehenden Kragen. Das Vorderstück ist meistens durch Vordruck markiert.
13. Garnitur, bestehend aus Hemd und Beinfleisch letzteres mit Gummiwa. Spitze und einfache Punkte. Händere dienen als Verzierung.
14. Hemdbölein für Knaben mit Vorderflügel.
15. Hemdbölein in Schlüsselform für kleine Mädchen mit aufknäpfbarem Rückenteil.
16. Garnitur aus Hemd und Beinfleisch für kleine Mädchen aus weichen Wälschstoff mit farbiger Blenden garnitur und schickem Kragen
17. Geleitetes Oberhemd für Herren.
18. Nachhemd für Herren mit farbigem Blendenbesatz

Von E. Steidle, Drießen.

Wir sind nur Kerzen
in Gottes Hand,
an seinem Herzen
zum Licht entbrannt.
In seinem Lichte
verbrennen wir,
dah' er uns vernichte
und alle Begier.
Er löscht die Kerzen.
Es halte still,
wer seinem Herzen
sich einen will.

(Katholischer Frauenkalender 1923, herausgegeben von Ina Reundörfer, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz.)

sten Eindruck vermittelte das Werk des Abbe Viollet, der in der Umgebung von Paris ein vom Geiste echter Seelsorge und Karitas getragenes, großsüßiges Woh-
nungshauptprogramm durchführt.

An die Tagung schloß sich vom 2. bis 7. Juli 1928 der „Internationale Kongress für öffentliche und private Fürsorge“ der Internationalen Liga der Erörterungen dankbar an. „Der Mittelpunkt der Erörterungen handelte von dem Kinderheiratsproblem, die Alters- und die Vollzeitschule, die Vollzeitschule, Frankfurt einen glänzenden Referenten fand, und die von Senator von Overberg, Präsident im einundzwanzigsten Vortrag getretene Forderung der „Fürsorge an Stelle der Fürsorge“. Belondere Sektionsabteilungen befaßten sich mit Kinder- und Jugendfürsorge, mit der Fürsorge für Blinde, Taube, Schwachmünnige.

Starke Beteiligung erlebte der vom 8. bis 13. Juli 1928 tagende „Internationale Konvok für die Internationalen Verbände getragen. In fünf verschiedenen Sektionsstörungen wurden Fragen der natürlichen Ernährung und Kindererholung, der Einrichtung von Verbindungs- und Mütterheimen, des sozialen und rechtlichen Kinderhutes besprochen. Die Referate waren im allgemeinen Zusammenfassungen früherer Vorträge und Anregungen. Sie wurden durch anschauliche Belegungen der Wohlfahrtseinrichtungen von Paris ergänzt. In der Aussprache traten die verschiedenen Grundhaltungen humanitärer und christlicher Weltanschauung sehr charakteristisch hervor.

Der bedeutendste der vier Kongresse war die „Internationale Konferenz für Wohlfahrtsfürsorge und Sozialpolitik“, die vom 9. bis 15. Juli 1928 im Saale „Münch“, einem der modernsten und umfangreichsten Saalbauten von Paris, stattfand. Die Tagung war, obwohl die erste ihrer Art, schon vorbereitet. Das Komitee hatte in monatelanger Arbeit die Gastvorbereitungen des Kongresses gruppiert, die Nationalparlamente hatten in intensiver Weise in ihren Ländern aufklärend gewirkt. Die Vorbereitungen für Deutschland wurden von Frau Dr. Salomon und Dr. Vollstietz vorzüglich geleistet. Die Gastreferate waren den Angemeldeten Monitore in guten Übersetzungen ausgegangen, so daß eine etwa 90 Abhandlungen umfassende Uebersicht über die Wohlfahrtsbestrebungen in den Ländern der Teilnehmer war.

Zur feierlichen Eröffnung nahm der französische Arbeitsminister Loucheur das Wort. Die Festrede bei Tagung lag in den Händen von Frau Malraux aus Prag. An führender Stelle standen Dr. Keneš-Sand, Paris als Generalsekretär und Senator von Oberberg-Brüssel als Vizepräsident. Die Arbeit dieses Kongresses verteilte sich auf die morgendlichen Volleröffnungen und fünf parallellaufende Sektions- sungen am Nachmittag.

Im Vordergrund des ersten Tages, dem das Thema „Organisation der Wohlfahrtspflege und der Sozialpolitik“ zugrunde lag, fanden die Referate von Herrn Aufhäuser, Landeshauptmann von Dr. v. Döllinger über „Etablierte und neue Aufgaben der Wohlfahrts-, Pflege- und Sozialpolitik“. Sehr lebhaft wurden die Ausführungen von Frau Valentine Fehb Genf über „Internationale Wohlfahrtsarbeit“. In den Diskussionsrunden dieser Session überragte der Bericht von Dr. Vollstätt-Drankfurt über die Aufgaben und gegenseitigen Beziehungen der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege durch seinen Materialreichtum und seine Gründlichkeit, die Rede des im internationalen Verkehr sehr bekannten Abbe Belpaire über die „Grenzen der Wohlfahrtspflege in moralischer Hinsicht“ durch ihre katholische Tiefe.

Die Referate der zweiten Session, die sich mit der „Sozialen Ausbildung“ befaßten, waren gut gewählt. Unter der bemerkenswerten Leitung und sprachgewandten Leitung von Frau Dr. Salomon entwickelte sich eine sehr anregende Aussprache in den Sektionsversammlungen. Es sprachen Frau Kadam, London über Die verschiedenen Stufen sozialer Ausbildung, Frau Dr. Gertrud Baumert, Berlin über Beziehungen der verschiedenen Stufen der sozialen Ausbildung zur Wohlfahrtspflege und die Bedeutung für den Lehrplan sozialer Ausbildungsklassen. Ueber das Berufsideal des Sozialarbeiters referierte Vortr. Lec. Neumann eine markante Persönlichkeitsstudie, und die in der Ariele führenden Frau Chaptal, Schwester des Reichshofmarschalls von Paris.

Ueber die „Methoden individualisieren der Pflurlege“ handelte der dritte Tag. In der Volleröffnung gab Frau A. Glenn-Newnott ein Bild der Entwicklung amerikanischer Pflurlege mit ihrer starken Betonung privater Liebesaktivität. Sehr eindrucksvoll war das Referat über die Familienpflurlege des bekannten Abbe Viollet, Paris. Das Problem der Pflurlege behandelte Dr. Reinhard Barmen. In den Diskussionsfindungen wurden u. a. die Berufstunungs- und Finanzfragen der individualisierenden Pflurlege und das Zusammenwirken kirchlicher, beruflicher

Die dritte Session behandelte das Thema: „Sozialpolitik, Wohlfahrtspflege und Arbeiterfragen“ und fand unter der hervorragenden Leitung von Albert Thomaas (Genf). Die Referate befaßten sich nicht allein mit der „Arbeitswohlfahrtspflege“, sondern behandelten auch die verschiedensten sozialen Probleme. Sehr interessante Probleme befuhrten die Diskussion. Die Frage nach dem Einkommensniveau des Arbeiters, die Freiheit des Arbeiters, der Erwerbslosigkeit, gab es häufige Meinungsverschiedenheiten zwischen den Referenten und den Zuhörern.

„Sozialhygiene“ war der Schwerpunkt der fünften Session des Kongresses. Besonders wertvoll war nicht allein das Referat von Dr. Schlegelmann (Düsseldorf) über „Entstehung der Bevölkerungszunahme über Fragen der Volksgesundheit“, sondern auch die Referate über die soziale Krankenversicherung, Schulgesundheitspflege, Krankenpflege und Industriehygiene.

Mit einer kurzen, aber wirkungsreichen Vollerlebung fand der Kongreß seinen Abschluß.

Die möst ich tunne. Doch auf alle Vermuthungen! Ich will nicht, daß ich mich mit den Gedanken an die Vergangenheit beschäftige. Ich will nicht, daß ich mich mit den Gedanken an die Vergangenheit beschäftige. Ich will nicht, daß ich mich mit den Gedanken an die Vergangenheit beschäftige.

Am Herdfeuer

nr. 16 • Unterhaltungsbeilage zum Berner Anzeiger • 1929

Rufhs Ehe

Der Roman eines Frauenschicksals.

Von A. Fruchta.

(Nachdruck verboten.)

„Das auch Du mir mit dem Worte Pflicht kommst, O, Tante, es ist so bitter, nur immer von latter Pflichterfüllung hören zu müssen, wenn man verzweifelt nach Verständnis und Teilnahme sucht. Schon einmal habe ich beides umsonst zu finden gesucht. Wenn auch Du nun —“

Die alte Dame zog sie zu sich auf das Sofa nieder und drückte ihren Kopf an ihre Brust.

„So, mein liebes, altes Mädel, jetzt rede mal vernünftig. Was willst Du eigentlich? Bist Du nicht glücklich mit Deinem Mann? Denn, das da was nicht ganz in Ordnung ist, habe ich schon aus Valentins Briefen gemerkt, und damit Du siehst, daß ich ehrlich bin, sage ich Dir offen: Ich bin mir das hergekommen. Der Junge war ja nur ein Vorwand.“

Statt aller Antwort schlang Ruth die Arme um Frau Caloff und brach in trampfahnen Schluchzen aus.

„O, liebe Mama noch! Hätte ich doch noch ein Dabeim!“

Die alte Frau ließ sie rubig ausweinen. In ihrer abgeklärten Lebensweisheit wußte sie, daß Tränen das beste Mittel für überhitzte Herzen sind. Möchte sie nach Herzenslust weinen, desto klarer kam hoffentlich die Vernunft zur Geltung.

„Nimm mich fort von ihm!“ rief Ruth leidenschaftlich heraus. „Ich kann nicht länger hier bleiben. Er liebt mich nicht, und ich ertrage es nicht, nur so neben ihm hinzuleben — gebuddelt — überleben — misshandelt!“

„Du weinst nicht, was Du sprichst, Ruth“, antwortete die alte Frau ruhig. „Wenn Deine arme, liebe Mutter nun hier neben Dir läge, weißt Du was die sagen würde?“

„Ja, das würde sie, denn ihrem edlen Herzen war nichts Neidliches fremd! Aber dann würde sie sagen: Komm zu mir, mein Kind, befinne Dich darauf, daß wir nicht hier sind, um eigenes Glück zu genießen, sondern um andern Glück zu bereiten! Ich eines Lebens war nur ihren Pflichten geweiht. Darum war es auch ein gezeichnetes.“

„Mein Leben hier kann mir ein gezeichnetes werden!“ flüsterte die junge Frau hoffnungslos.

„Du irrst, Du, Ruth, sieh, als ich mit Val herüberfuhr, hatte er mir alles über Dich und Dein Leben berichtet, was er selber weis. Darum kann ich Dir jetzt mit ruhigem Gewissen antworten: Dein Mann ist hier, mein Kind, und nirgends sonst. Kannst Du wirklich dem einen, der Dir am nächsten steht, sein Glück bereiten, dann denke an all die anderen, denen Du es durch Dein Hiersein schon hundertfach bereitet hast. Halte Dich an diese. Sie nennen Dich die gute Fee von Reutenstein, Ruth — bist Du das gar nichts?“

Als Ruth nicht antwortete, erhob sich Frau Caloff und ging ins Zimmer auf und nieder.

„Wie hübsch Du Dir all das arrangiert hast“, meinte sie nach einer Weile ablenkend; „schade, daß Mama es nicht mehr leben kann, wie ihre alten Möbel sich hier gemütlich und anheimelnd ausnehmen. Es ist wohl ihr einkames Zimmer, das Du bewohnt.“

„Ja.“

„Ich dachte es mir! Sie hat es mir so oft beschrieben. Dieses adeliche Turmzimmer, in dem sie einst so viele ihre Träume spann und dann mit sich selbst so araufame Träume durchmachte, ehe sie die Kraft fand, den rechten Weg zu gehen.“ Die alte Dame senkte auf. „Was nun hoffen, Ruth, daß etwas von diesem starken, reinen Geist unter lieben Toten hier zurückgeblieben ist!“ Sie trat ans Fenster und blickte hinaus auf die Schneelandschaft, über die der aufsteigende Mond blasse Silberlichter warf.

Unten auf der zum Dorfe führenden Landstraße gewandte sie die ehrwürdige Gestalt des hinter dem Haupttoren im weichen Chorbewußt heimlich stehenden alten Bräutigams.

„Ich glaube, der Geistliche hat kein Amt unter beudet“, äußerte Frau Caloff. „Wißt Du nicht zu dem Sterbenden gehen, Ruth?“

Ruth, die reungslos vor sich hingestarrt hatte, schreckte auf. Darbings! Coa! Sie hatte beide aus versehen gehabt. Ach, sie hatte alles, alles versehen über dem Kampf mit sich selbst, dem eigenen Leid! Jetzt wollte ihr Gewissen mit hartem Finger an die sadistische Seele. „Halt! Dich auf, Du hast weder Zeit noch Recht, nur an Dich zu denken. Unten stirbt der treueste Diener und Freund der Familie. Sein junges Kind verliert in ihm die letzte, natürliche Stütze, und all das Traurige, das geistlich angetraut im Gefolge des Todes, findet niemand als Dich, um es in die richtigen Wege zu leiten. Halt! Halt! Tröste!“

Tiefatmend trat Ruth zur mütterlichen Freundin. Ihr Blick war wieder klar und fest. „Ich danke Dir“, sagte sie leise. „Du hast mich zur rechten Zeit erkennen gelebt, daß auch die kleinen Dinge des Lebens Macht und Rechte über uns erlangen, wenn wir uns ihnen einmal freiwillig ergeben haben. Ich will ausharren bei diesen kleinen Dingen, da die großen mir verliert sind.“

Für einen Augenblick ruheten die Augen beider Frauen kamm ineinander, dann drückte Frau Caloff einen Kuß auf Ruths Lippen.

„So ist es recht, mein Kind! Tue, wie es vor Dir Deine Mutter anhat: Nimm Dein Kreuz auf Dich und wandere weiter; dann irren auch auf Deinem Wege Rosen, wo Du vorher nur Dornen und Disteln sahst!“

Sie hatte Darbings die Augen zugeklüppelt und die schlafende Coa unter Frau Martens Obhut wohlgeborgen in ihrem Turmzimmer zurückgelassen. Rins- um herrichte Grabesruhe, denn die gesamte Dienerschaft hatte sich oben im Sterbestimmer zum Gebet versammelt.

Valentin half seiner Mutter in den Schlitten und lag dann prüfend die Luft ein.

„Oho, der Wind ist unangenehm“, meinte er, „es riecht nach Frühling. Ich weiß, morgen haben wir das schönste Tauwetter! Schide einen Boten nach dem Vorwerk, Ruth, sie sollen dort acht auf die Dämme haben und die Schleusen am Mühlteich offen halten!“

„Glaubst Du, daß der Umhang in der Witterung wirklich so schnell einzieht?“

„Wenn der Wind so anhält, ja! Spürst Du es nicht? Es ist der reinste Föhn. Und mit der Föhn, die an Eurem Vorwerk vorüberzieht, ist nicht zu zweifeln, wie ich mir sagen ließ; sie nimmt das Schneewasser von drei Schichten mit und kann in einer einzigen Nacht um zwei Meter steigen. Was, Alter? Ich müßte dies ja auch wissen!“ wachte er sich an seinen Anzügen.

„Stimmt schon, Herr Doktor“, bestätigte der Gertrude nicken; „Sie kann ganz groß werden, die kleine Föhn. Vor sehr Jahren heute sie einmal das ganze Vorland unter Wasser. Wir mußten damals die Leute aus dem Vorwerk auf Rücken retten. Seitdem sind freilich die Dämme und auch das Schleusenwerk abgebaut worden.“

„Allo! Veran den Boten nicht, Ruth!“

„Nein. Ich sende ihn nachher gleich ab.“

„Um alles andere noch! Die kleine Föhn“, meinte Valentin nach, während er sich auf den Eis neben der Mutter lehnte, „ich beorge das Erbschaftsamt beim Warrant und dem Besatzgericht. Gib nur auf die kleine Coa acht! Es hat sie sehr mitgenommen, als ich für möglich hielt. Freilich, die Kermisse hat wohl nie im Leben den Tod so greifbar nah vor Augen gehabt.“

Ein weicher, mitleidiger Zeug blickte über sein hübsches Männergesicht.

„Tröste sie, Ruth! Ja?“

„Ich werde mein Möglichstes tun. Sie ganz un-

Freunde wohl sein konnte. Doch auf alle Vermutungen und Fragen gab er bloß mit den Achseln oder machte stehende dunkle Andeutungen, die die Kunst der Mädchen nur noch mehr aufwachten. Endlich bewunderte eine seine vorzügliche Nase. Meister Reineke nickte schmeichelt, wandte sich an eines der Mädel, das als Geisbub verkleidet war, und sagte: „Aber du, mein süßes Kind, gefällt mir noch besser — wüßtest du nicht mit mir tauschen?“

„Ja, warum willst denn des?“ wunderte sich der Geisbub.

„Ich hab' meine besonderen Gründe — es gibt eben Fälle im Mönchensleben, die —“ Reineke brach kurz ab und leuchtete nur leicht. Gespannt blickte die Mädel sich vor.

„Was könntest denn du cosa für Geisbub hab'n?“

„Ja, — meine süßen Kinder — ich würde sie euch gerne anvertrauen — wenn ich nur wüßte, daß ihr mein Geheimnis treu bewahren würdet!“ Daraufhin beugten die Mädel natürlich eifrig, daß sie auf keinen Fall etwas verraten würden, was es auch sei — und nachdem Meister Reineke noch einige Zeit gezwinkelt und sich hatte blicken lassen, ging er mit ihnen in das nebenstehende Herrenstübchen, das gerade ganz leer war. Dort nahm er den vor Reineke

hinter sich. Die Mädel, die noch mehr in der Ferne, feierlicher Weise das Geheimnis erwiegen und unverbrüchlich Schweigens ab — und dann trat er dicht an sie heran und raunte geheimnisvoll:

„Weißt du, süßes Kind, ich brauche deine Nase, um mich untertunlich zu machen. Ich wollte heute auch einmal lustig sein und glaube mich sicher — aber ich möchte, man hat mich schon erkannt und verfolgt mich — und da muß ich die Nase wechseln, um unbeschädigt fliehen zu können. Ich bin nämlich — hier rückt er den angestrichelten Diablen noch näher auf den Leib und flüsterte mit förmlicher Grabesstimme: — Meister Mauserich Langfingerich — dreifach, der wo bei den Leuten hier herum einzubrechen pflegt.“

Weiter kam er nicht. Ein vierstimmiger gesender Schrei beantwortete diese unerwartete Erklärung: der „Geisbub“ machte vor Entsetzen einen derart fähnen Laufsprung, daß dadurch der Reineke Fuchs beinahe über den Damm gerannt worden wäre — und alle vier Mädel fürsteten hinaus in den Saal und verkündeten dort schreckensbleich das Geschehene. Doch als nun sofort der Wirt mit einer Schar handfester Burken in das Herrenstübchen eilte, sah dort Meister Mauserich ganz friedfertig auf einem

Stühle, hatte seine Fuchslarve neben sich auf den Tisch gelegt — und wand und bog sich vor Lachen.

„Peter — das ist ja der Bachelhauer-Peter!“ riefen alle sehr erstaunt. „Ja, wo ist denn nach der Dieb?“

Peter grinst. „Niemand ist er, der Dieb — aber ich bin mei Bett'n'g'kommen!“

„Was für a Bett'n'g?“

„Dient's so an die Abmahlung von neuli abends im Steinleitner-Dol?“

„Ja, freilich“, meinten einige, „die Diablen hätten auf Brob' gestellt werden soll'n, ob 's a Geheimnis h'halten können!“

„Ja also — i hab' sie auf d' Brob' gestellt — daß s' mi verraten werden, das hab' i mir eh scho denkt — daß die G'sicht aba a so schwind und prompt geht, — das hab' i denn do nei a'mant!“

Die der Peter und tanste vor lauter Vergnügen im Zimmer herum.

Alle Leute stimmten in kein Lachen ein, die völlig verwirrten Diablen aber mußten reichlich Spott und Reflexionen über sich ergießen lassen — und die Burken ließen sich noch am gleichen Abend das verstaubte Gesicht von ihnen zu betappende Bier vorzüglich schmecken.

Intermezzo

Von Gemela Lindera.

Die Wolke der Arbeit dunkelte über meinem Leben, ließ mir keine Zeit zur Behnung. Das Jahr neigte sich zu Ende, mein Sten, Jahre, Jahre. Ich weiß nicht wie lange.

Was eines Tages — es war um den Karneval — einer Bezeichnung kam in das hohe Zimmer, dessen Wände von Büchern verdeckt waren und auf langen gelben Tischchen weinliche Papierarbeiten Willen schienen.

Meine Hand wies ihm einen Stuhl an, wie jedem, der da kam. Denn es gingen viele ein und aus. Sie grüßten, erzählten und verabschiedeten sich wieder. Sie gehörten zur Arbeit.

Er saß nicht.

„Was er sich befinnen?“ Meine Augen suchten schon wieder hinter dunklen Frauen Seiten.

Er sah und schwebte. Lange. Daß hatte ich ihn vergessen.

Da sagte er plötzlich: „Wie jung Sie sind!“

Langsam, fast widerwillig lösten sich meine Lippen vom Schreibwerk, richteten sich auf diesen seltsamen Geistes, der nicht zur Arbeit, nicht von der Arbeit redete, der sich erlaubte, zu sagen — was hatte er doch gesagt?

Zwei Augen begegneten den meinen, aus denen es sonnt lächelte: „Sie sollten tanzen.“

Die Wolke der Arbeit heft sich auf, steigt, schwindet hin. Mein Kinderland blüht empor. Weiches Flattern, süßes Tönen, sinnweiliges ...

Vachn bringt an goldverbreiten blauen Federstücken strenger Werte der Wissenschaft auf. Lauer Wind fest rannendes Papierarbeiten zu Boden.

Was jubelt mir der Tag zu? — Ich sei jung. Ich solle tanzen!

Nach und grau ist die Straße. Trippelnde Füße horten in stehenden Läden. Rosenfarbene Plakate an allen Säulen: Ball — Tanz — Tansen — Eine Kiste steht in Blumen. Sie ruft mir zu, hält Dich in der Hand. Schen belassen meine Finger ihren Saft. Nun sind meine Hände gefüllt von warmen schlaffen Stielen. Süßer Duft hebt mir voran. Ein Fenster prunkt in Goldschmelze: diamantglänzende Stirnreifen, Rubinsetten, Opaltröten. Ein Spiegel strahlt lebendes Rot wieder, Spinnweben, Schwebenflaum.

Alles winkt mir. Alles meint mich, will für mich da sein.

Ja, ich ergebe mich.

Rampen strahlen. Wer ist die Königin des Festes? — Ich! Welch rollt der Wagen an und hält. Blaue Schabracken decken breite Schimmelrücken. Blanke

Mützen klingeln am Zaumzeug. Weiße Augen holder Tiere funkeln ins Abenddämmern.

Ich trage das prächtigste Kleid. In goldenen Schuppen gleiten meine Füße über lauterbelagte Stufen ...

Da — — —

Eins. — Zwei. — Drei. — — —

Die Uhr! Die Uhr! Sie ruft, sie weckt! Zur Arbeit!

Abgenutzte Stuhlarme umschließen meinen Körper. Eine trübende Feder will meine Hand fortreißen! Dampfen Lauts, Staubhaufende werden Bücher fallen, wird Papier rascheln. Dienkammer werden schmerzhaft klopfen. Grau lagert eine Wolke vor dem Fenster, die Wolke der Arbeit!

— Gedr. — Sieben. — Acht. — Graß dich.

„Wie jung Sie sind!“

„Sie sollten tanzen!“

Wer hat es gesagt? — O Vermeffenheit!

Ich — kann — nicht — tanzen —

Ich — bin — nicht — jung —

Kaltendes Gesicht sinkt bodenwärts. Heut wie ein Blut aus goldschmelze Füße. Rubinsetten flirren ab, ein goldenes Stirnband gleitet aus geistigen Haar. Opalpannen bläuen nebelhaft.

Verwehte Geigenklänge schweben an mein Ohr —

Duodezstaaten-Witze

Von H. Kottgers.

Vor etwa eineinhalb Jahrhunderten lebte ein Mann, der in seinem Leben viel hatte reisen müssen und dabei die Schifflamen, die das in seiner unabhängigen Staaten und Staaten zerrissene Deutschland dem Reisenden bereitete, zur Genüge auskostet. Er erzählte gern in Münchhausener Manier, was er an den Grenzen und Schlagbäumen alles erlebt hatte. Einige seiner Münchhausenern seien hier wiederzuerzählen:

„Komm ich mal in ein Wirtshaus, Hungria, durst, schlaftrig. Ich bestellte sofort etwas zu essen und setzte mich an den einzigen Tisch, der noch frei war. Er stand in einer Ecke und zeichnete sich dadurch aus, daß ein roter Strich an seinem Rand entlang gezogen war. Nun hätte mir das ja auffallen sollen. Aber ich dachte mir nichts dabei. Der Wirt kam, stellte mir eine alte gebratene Gans und einen guten Dampfen heißen Bieres hin und wünschte mir einen guten Appetit. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen und blickte auf ein. Wer aber beschrieb mir mein Entsetzen, als ich bald darauf einen Mann in meiner Nähe sitzen sah, der gewisslich jeden Bissen, den ich nehme, und jeden Schluck, den ich trinke, in sein Notizbuch schreibt. Ich frage ihn denn: „Du, lieber Mann, was machst Du denn da?“ Warum notierst Du so gewissenhaft jeden Bissen und jeden Schluck?“

„Ja, lieber Herr“, erwidert er, „zwischen Euch und Eurem Teller wie auch Eurem Dampfen abli die Grenze, wie Ihr seht. Ihr müßt also jeden Gansbissen und jeden Schluck, den Ihr zum Munde führt, verzeichnen.“ Ich brauche wohl nicht zu versichern, daß mit der Bissen, an dem ich gerade saß, im Falle Notwendigkeit. Ich wurde rot und blau im Gesicht, und

man klopfte mir ordentlich den Rücken, bis der Bissen wieder zum Munde hinaustam und auf den Teller zurückfiel. „Nun ist den nun auch verzollt!“ war mein erstes Wort, als ich wieder lappen konnte.“

Ein andermal fuhr ich über eine Brücke. Hätte ich den Namen der Brücke gewußt, so wäre ich nicht hinübergefahren, aber ich wußte ihn nicht. Als mein Gefährt gerade mitten auf der Brücke war, gingen zu meinem Entsetzen mit einem Mal zwei Schlagbäume, die hinter Heckenbäumen gestanden hatten und die ich deshalb nicht bemerkt hatte, vor mir nieder. Und was soll ich sagen? Sie teilten mein Gefährt in drei Teile: ein Baum lag zwischen dem Wagen und den beiden Pferden, der andere lag quer dazu, so daß das eine Pferd von dem anderen getrennt war. Sogleich fragten auch drei Soldaten heran, und nun erfuhr ich zu meinem Schreck, daß ich über die sogenannte Dreiländerbrücke gefahren war, die sonst von den Reisenden ängstlich gemieden wird, weil auf ihr drei Länder aneinanderstoßen. In meinem Falle aber war nun außer Kat teuer. Ich hatte die Brücke haarigart in ihrer Mitte passiert, das eine Pferd stand im Herzogtum D., das andere im Fürstentum E., und die Dreiländer war sogar zur Hälfte in D., zur Hälfte in E. Der Wagen dagegen mit meiner Reisetasche stand immer noch im Großherzogtum D. Wenn ich nun weiterfuhr, war zu fragen, daß die beiden Häften meines Körpers nach verschiedenen Ländern sich bewegten. Jeder der beiden Zollbeamten aber verlangte das volle Zoll- und Brückengeld für je ein Pferd und einen ganzen Menschen, da war für ein einzelnes Pferd, nicht aber für einen halben Menschen eine Gebühr festgesetzt. Nun werden Sie es mir

nicht glauben wollen, aber es ist Tatsache, daß ich volle drei Wochen mit meinem Gefährt unbeweglich auf der Dreiländergrenze gestanden habe, bis von höherer Stelle die Entscheidung eintrat: ein halber Mensch sei überhaupt kein Mensch, weshalb auch für einen halben Menschen weder ein Zoll noch ein Brückengeld zu erheben sei. Man wird sich vorstellen können, mit welchem Triumph ich über die Dreiländerbrücke fuhr.

Wieder ein andermal lag ich zur Nacht in einem Gasthaus, das äußerlich durchaus unersichtlich aussah. Ich lag in einer Kammer, die freilich kein Fenster hatte, sonst auch recht eng war. Doch fand eine Bettstatt drin, was ich als angenehm empfand, da ich bei der Ueberfüllung aller Gasthäuser schon mehrfach hatte auf Stroß übernachten müssen. Als ich mich hineinsetzte und auf die hintere Seite wälzte, entstand plötzlich ein hartes Knarren, woraufhin sich die Tür öffnete und ein Mann darin erschien, der an mein Bett trat, mich genau beobachtete und sich dann wieder zurückzog. Da ich laumde war, sagte ich dem jedoch keine Bedeutung bei und schlief bald den Schlaf des Gerechten, wobei mich jedoch dünkte, daß ich noch mehrmals in der Nacht das knarrende Geräusch wahrnahm und den Mann an meine Bettstatt treten hörte. Als ich des nächsten Morgens erwachte, befragte ich den Wirt nach dem seltsamen Vorgang, und was machte ich in der Nacht, ohne es zu wissen, festmal von einem Königreich ins andere gewandelt. Natürlich blieb mir die Gebühr für jedesmaligen Grenzübertritt nicht erspart!

„Rein, Kind, los das. Wir wollen lieber ungehörig plaudern. Also gehst Du Dich nach mir.“

„Kamenlos, Tante!“

„Du bist ja undeutlich schlaf geworden — und Dein Gesicht glüht mich auch ganz fremd an! Haben Sie Dich schlecht geföhrt auf Reutenstein?“

„O nein.“

„Allo, was ist's? Bekennt! Und vor allem sieh nicht so unruhig hin und her. Du hast mir doch sonst immer schnurstracks in die Augen geblickt! Wenn Dich etwas bedrückt, Ruth — Du weißt, ich stehe hier an Deiner Mutter Stelle.“

„Ja, Tante. Aber von all dem Däblichen anzufragen, fällt mir so schwer, ich möchte nicht, daß Du mich mißverstehst und denkst, ich wollte jemand anklagen — vielleicht bin ich allein an allem Schuld. Ich war so jung und unerfahren. Hätte ich Welt und Menschen besser gekannt oder nur mit schärferen Augen um mich geschaut, wäre wohl alles anders gekommen!“

„Du, das kann sein, ich mag darüber nicht urteilen. Aber da es nun einmal so gekommen ist — das wie brauche ich nicht zu wissen, heißt es eben, sich daran schicken. Gell, Ruth, das weißt Du selber?“

„Man kann sich nicht in alles schicken“, antwortete Ruth finster. „Ich hab's ja gewollt — ehrlich gewollt, Tante! Und anfangs ging es auch. Aber dann — jetzt —“

„Nun, warum sprichst Du nicht weiter?“

„Weil es mir so schwer fällt — und ich fürchte —“

„Was?“

„Ich habe mich mit dem Worte Pflicht kommst, O, Tante, es ist so bitter, nur immer von latter Pflichterfüllung hören zu müssen, wenn man verzweifelt nach Verständnis und Teilnahme sucht. Schon einmal habe ich beides umsonst zu finden gesucht. Wenn auch Du nun —“

Die alte Dame zog sie zu sich auf das Sofa nieder und drückte ihren Kopf an ihre Brust.

„So, mein liebes, altes Mädel, jetzt rede mal vernünftig. Was willst Du eigentlich? Bist Du nicht glücklich mit Deinem Mann? Denn, das da was nicht ganz in Ordnung ist, habe ich schon aus Valentins Briefen gemerkt, und damit Du siehst, daß ich ehrlich bin, sage ich Dir offen: Ich bin mir das hergekommen. Der Junge war ja nur ein Vorwand.“

Statt aller Antwort schlang Ruth die Arme um Frau Caloff und brach in trampfahnen Schluchzen aus.

„O, liebe Mama noch! Hätte ich doch noch ein Dabeim!“

Die alte Frau ließ sie rubig ausweinen. In ihrer abgeklärten Lebensweisheit wußte sie, daß Tränen das beste Mittel für überhitzte Herzen sind. Möchte sie nach Herzenslust weinen, desto klarer kam hoffentlich die Vernunft zur Geltung.

„Nimm mich fort von ihm!“ rief Ruth leidenschaftlich heraus. „Ich kann nicht länger hier bleiben. Er liebt mich nicht, und ich ertrage es nicht, nur so neben ihm hinzuleben — gebuddelt — überleben — misshandelt!“

„Du weinst nicht, was Du sprichst, Ruth“, antwortete die alte Frau ruhig. „Wenn Deine arme, liebe Mutter nun hier neben Dir läge, weißt Du was die sagen würde?“

„Ja, das würde sie, denn ihrem edlen Herzen war nichts Neidliches fremd! Aber dann würde sie sagen: Komm zu mir, mein Kind, befinne Dich darauf, daß wir nicht hier sind, um eigenes Glück zu genießen, sondern um andern Glück zu bereiten! Ich eines Lebens war nur ihren Pflichten geweiht. Darum war es auch ein gezeichnetes.“

„Mein Leben hier kann mir ein gezeichnetes werden!“ flüsterte die junge Frau hoffnungslos.

„Du irrst, Du, Ruth, sieh, als ich mit Val herüberfuhr, hatte er mir alles über Dich und Dein Leben berichtet, was er selber weis. Darum kann ich Dir jetzt mit ruhigem Gewissen antworten: Dein Mann ist hier, mein Kind, und nirgends sonst. Kannst Du wirklich dem einen, der Dir am nächsten steht, sein Glück bereiten, dann denke an all die anderen, denen Du es durch Dein Hiersein schon hundertfach bereitet hast. Halte Dich an diese. Sie nennen Dich die gute Fee von Reutenstein, Ruth — bist Du das gar nichts?“

Als Ruth nicht antwortete, erhob sich Frau Caloff und ging ins Zimmer auf und nieder.

„Wie hübsch Du Dir all das arrangiert hast“, meinte sie nach einer Weile ablenkend; „schade, daß Mama es nicht mehr leben kann, wie ihre alten Möbel sich hier gemütlich und anheimelnd ausnehmen. Es ist wohl ihr einkames Zimmer, das Du bewohnt.“

„Ja.“

„Ich dachte es mir! Sie hat es mir so oft beschrieben. Dieses adeliche Turmzimmer, in dem sie einst so viele ihre Träume spann und dann mit sich selbst so araufame Träume durchmachte, ehe sie die Kraft fand, den rechten Weg zu gehen.“ Die alte Dame senkte auf. „Was nun hoffen, Ruth, daß etwas von diesem starken, reinen Geist unter lieben Toten hier zurückgeblieben ist!“ Sie trat ans Fenster und blickte hinaus auf die Schneelandschaft, über die der aufsteigende Mond blasse Silberlichter warf.

Unten auf der zum Dorfe führenden Landstraße gewandte sie die ehrwürdige Gestalt des hinter dem Haupttoren im weichen Chorbewußt heimlich stehenden alten Bräutigams.

„Ich glaube, der Geistliche hat kein Amt unter beudet“, äußerte Frau Caloff. „Wißt Du nicht zu dem Sterbenden gehen, Ruth?“

Ruth, die reungslos vor sich hingestarrt hatte, schreckte auf. Darbings! Coa! Sie hatte beide aus versehen gehabt. Ach, sie hatte alles, alles versehen über dem Kampf mit sich selbst, dem eigenen Leid! Jetzt wollte ihr Gewissen mit hartem Finger an die sadistische Seele. „Halt! Dich auf, Du hast weder Zeit noch Recht, nur an Dich zu denken. Unten stirbt der treueste Diener und Freund der Familie. Sein junges Kind verliert in ihm die letzte, natürliche Stütze, und all das Traurige, das geistlich angetraut im Gefolge des Todes, findet niemand als Dich, um es in die richtigen Wege zu leiten. Halt! Halt! Tröste!“

Tiefatmend trat Ruth zur mütterlichen Freundin. Ihr Blick war wieder klar und fest. „Ich danke Dir“, sagte sie leise. „Du hast mich zur rechten Zeit erkennen gelebt, daß auch die kleinen Dinge des Lebens Macht und Rechte über uns erlangen, wenn wir uns ihnen einmal freiwillig ergeben haben. Ich will ausharren bei diesen kleinen Dingen, da die großen mir verliert sind.“

Für einen Augenblick ruheten die Augen beider Frauen kamm ineinander, dann drückte Frau Caloff einen Kuß auf Ruths Lippen.

„So ist es recht, mein Kind! Tue, wie es vor Dir Deine Mutter anhat: Nimm Dein Kreuz auf Dich und wandere weiter; dann irren auch auf Deinem Wege Rosen, wo Du vorher nur Dornen und Disteln sahst!“

Sie hatte Darbings die Augen zugeklüppelt und die schlafende Coa unter Frau Martens Obhut wohlgeborgen in ihrem Turmzimmer zurückgelassen. Rins- um herrichte Grabesruhe, denn die gesamte Dienerschaft hatte sich oben im Sterbestimmer zum Gebet versammelt.

Valentin half seiner Mutter in den Schlitten und lag dann prüfend die Luft ein.

„Oho, der Wind ist unangenehm“, meinte er, „es riecht nach Frühling. Ich weiß, morgen haben wir das schönste Tauwetter! Schide einen Boten nach dem Vorwerk, Ruth, sie sollen dort acht auf die Dämme haben und die Schleusen am Mühlteich offen halten!“

„Glaubst Du, daß der Umhang in der Witterung wirklich so schnell einzieht?“

„Wenn der Wind so anhält, ja! Spürst Du es nicht? Es ist der reinste Föhn. Und mit der Föhn, die an Eurem Vorwerk vorüberzieht, ist nicht zu zweifeln, wie ich mir sagen ließ; sie nimmt das Schneewasser von drei Schichten mit und kann in einer einzigen Nacht um zwei Meter steigen. Was, Alter? Ich müßte dies ja auch wissen!“ wachte er sich an seinen Anzügen.

„Stimmt schon, Herr Doktor“, bestätigte der Gertrude nicken; „Sie kann ganz groß werden, die kleine Föhn. Vor sehr Jahren heute sie einmal das ganze Vorland unter Wasser. Wir mußten damals die Leute aus dem Vorwerk auf Rücken retten. Seitdem sind freilich die Dämme und auch das Schleusenwerk abgebaut worden.“

„Allo! Veran den Boten nicht, Ruth!“

„Nein. Ich sende ihn nachher gleich ab.“

„Um alles andere noch! Die kleine Föhn“, meinte Valentin nach, während er sich auf den Eis neben der Mutter lehnte, „ich beorge das Erbschaftsamt beim Warrant und dem Besatzgericht. Gib nur auf die kleine Coa acht! Es hat sie sehr mitgenommen, als ich für möglich hielt. Freilich, die Kermisse hat wohl nie im Leben den Tod so greifbar nah vor Augen gehabt.“

Ein weicher, mitleidiger Zeug blickte über sein hübsches Männergesicht.

„Tröste sie, Ruth! Ja?“

„Ich werde mein Möglichstes tun. Sie ganz un-

Freunde wohl sein konnte. Doch auf alle Vermutungen und Fragen gab er bloß mit den Achseln oder machte stehende dunkle Andeutungen, die die Kunst der Mädchen nur noch mehr aufwachten. Endlich bewunderte eine seine vorzügliche Nase. Meister Reineke nickte schmeichelt, wandte sich an eines der Mädel, das als Geisbub verkleidet war, und sagte: „Aber du, mein süßes Kind, gefällt mir noch besser — wüßtest du nicht mit mir tauschen?“

„Ja, warum willst denn des?“ wunderte sich der Geisbub.

„Ich hab' meine besonderen Gründe — es gibt eben Fälle im Mönchensleben, die —“ Reineke brach kurz ab und leuchtete nur leicht. Gespannt blickte die Mädel sich vor.

„Was könntest denn du cosa für Geisbub hab'n?“

„Ja, — meine süßen Kinder — ich würde sie euch gerne anvertrauen — wenn ich nur wüßte, daß ihr mein Geheimnis treu bewahren würdet!“ Daraufhin beugten die Mädel natürlich eifrig, daß sie auf keinen Fall etwas verraten würden, was es auch sei — und nachdem Meister Reineke noch einige Zeit gezwinkelt und sich hatte blicken lassen, ging er mit ihnen in das nebenstehende Herrenstübchen, das gerade ganz leer war. Dort nahm er den vor Reineke

Der hermetische Verschluss.

Wenn man sich bei dem Fremdwort hermetisch überhaupt etwas denkt, glaubt man wohl, es mit einer Ableitung von dem Namen des griechischen Gottes Hermes zu tun zu haben; aber wie soll der den Handel beherrschende Götterbote, „der Flug mit dem Beute inhalter“ (Hörde), mit einem lausicht schließenden Siegel u. dergl. in Verbindung gebracht werden? Er gilt zwar als Erfinder der Reiter, aber nicht als der einer technischen Einrichtung. Als Gott des glücklichen Zufalls hat er deutsche Schriftsteller veranlaßt, ihre zufälligen Gedanken, Schemel, Verstrühte u. a. dem Titel Hermes zu vereinen. Der Erfinder des hermetischen Verfaßes aber ist ein ägyptischer Gott Thoth, den die Griechen im 2. Jahrhundert nach Christus Hermes Trismegistos nannten, d. i. der dreimal große, wobei wir der allgeröge Hermes. Er war der Gott der Schrift und der Gelehrsamkeit, genauer der Geheimwissenschaften, wie wir heute sagen würden, er lehrte die Geheimnisse der Alchimie und der Magie und wußte durch magische Siegel ansehnliche Schätze und Weisheit unwirksam zu machen und vor der Entz zu sichern. Bei Wieland such ein Jünger dieses Weisen „Die edle hermetische Kunst“ zu empfehlen, d. h. die von dem Gotte Hermes schicklichen Geheimlehren. Aber auch wenn man das weiß, ist kaum zu sagen, was Th. Mann unter hermetisch versteht, wenn er in seinem Roman „Der Zauberberg“ 2, 629 die Geisteskräfte eine weber fürsehnliche noch laue, sondern als eine hermetische bezeichnet — eine geheimnisvolle somit nach dem Zusammenhang nicht in Betracht.

Der blinde Passagier.

Seit dem 16. Jahrhundert haben wir in Deutschland Passagiere, eine Entlehnung aus dem Italiener.

den (passivsten) von passate geben), während wir die Patienten des Franzosen in verhorren; dieser ist nur ein Durchreisender, jene ein Sabotier. Auch das jüngste Beförderungsmittel der Welt hat bereits seinen blinden Passagier, der durch seine „Blindheit“ zu unerbittlichen Ehren kam. Aber der junge Reisl war gar nicht blind; er fuhr mit lebenden Augen, jedoch ohne Zahradrin — anfänglich sah man ihn nicht. Blind nennen wir ja auch eine Scheibe, durch die man nicht sehen kann, ein blindes Fenster kam auch vor im vorgerücktesten sein. In den Verbindungen blindes Metall, ein blinder Scheitel hat blind die Bedeutung planlos, der Blindarm heißt so, weil er noch unten seine Oeffnung hat. Noch weiter geht die ungeliebte Bedeutung des Wortes blind beim Münden Rarm und beim Münden Schak. Beide geben das Auge überhaupt nichts an, sie werden wohl gehört, daß sie aber leben sollten, wird niemand verlangen; blind besagt da, daß das Gebirge gegenstandslos, grundlos und wackelnd ist, der Spatz nicht sieht, weil er ohne Gefloß abgehen wird. Beide Geräusche sind gleichsam leer wie eine taube Auh, eine taube Blüte, taubste Art; taub nicht auf das lebende Gehör, sondern hat aus der Bedeutung empfindungslos die von gefühllos erlangt. Wir Gehör und Gehör verwechselt werden, zeigt auch der ältere Gebrauch des Wortes Donner für Blitz; noch heute fluchen wir: Da soll doch ein Donnerwetter drohnschlagen; wir meinen damit den Blitzstrahl, und diese unschöne Ausdrucksweise erklärt sich aus einer ungenauen Beobachtung, die wohl den Donner hörte, den Blitz aber nicht sah, den wir aber nicht hören.

über bei der der Wirkung von der Einwirkung mehr erschüttert wurde als von der des Mithes. So gebt auch das Beiwort heil eigentlich auf den Schall oder Hall. Erst in neuerer Zeit ist es auf sichtbare Farben

übertragen worden; der belle Haufe ist im 16. Jahrhundert noch das durch lautes Geräusch bemerkbare Heer.

Die Penit.

Wie oft ich mich (nach Zeitungsberichten) eine Panthe-
on, namentlich an der Person, bei G. Sauermann, G.
Larint 155, sonar eine jüdische Panthe! Viele Leute glauben
das Wort betonen zu müssen wie Politik, Pöbel,
Mist, Artikel u. a. m. Der Ton ist aber auf der ersten
Silbe zu legen wie im Eigenschaftswort panisch, das
meist in Verbindung mit dem Hauptwort Schreden
auftritt, z. B. in Briefen Goethes v. 3. 1780 und 1813;
in Schillers Narnen 2. 3: ein panischer Schreden
schmeißt alle zu Boden. Auch ein Panischreden kommt
vor (bei Eulenberg, Neue Bilder 315, im eigentlichen
Sinne: ein Panischreden trifft ihn auf dem Pank
und in der Natur). Weshalb kommt dieser panische
Schreden panisch vor; aber es ist ein Schreden, den
der hochschichtige und gefühlsarme Reich und Reichthum
der Allen, nach Schiller der Plureschütter Pan ein-
jagt. Wenn im Mierium dem einfamen Wanderer
ein plötzlicher Schrei Grauen einflößte oder ein Natur-
ereignis die Befinnung raubte, meinte er als Arbeiter
Pan ansetzen zu müssen. Der Gott wollte weder
bekannt noch gekannt sein, wenn er in mächtiger Stille
schlief oder auf der von ihm erfundenen Birtenläute
(Soprano) sein einfaches Lied blies. Mit ihm schloß
alle Natur und hielt den Allen an, um ihn nicht zu
meden (Goethe, Noctale). Sein Erwachen: brach
Schred und Aufbruch: „Wenn unerwartet mit Gewalt
dann aber keine Stürme“ erschallt die Birtenlauten.
Meeresthaus, kann niemand weis, wo ein noch aus“
(Kauf u. N. Kumpen im Chor). Deutscher Gedicht
die Panik wäre Erdbeben.

Burschen quakten aus ihren Vor-
 rathen, und man erlöste ab-
 Sprungtubengeschichten und scherzte
 dies bei den abendlichen geselligen
 des jungen Volkes dort oben im C
 so üdlich ist.

Wöchentlich eine die Türe auf, um
junge Burschen aus einer demselben
traten herein.
„Gut! Ich e Neuigkeit a'hor!“
daß sie die Schwelle überschritten
als alles höchst gesonnen ausblüht
in Hertenanderei is Ich wieder ein
„Was!“ — „Was wieder!“
„Nest wird die Gichtich oba Ich e
„Was is denn a'Fisch?“ — „E
is schmittren die anzuregenen Kiste
Und die besten Aufsammlunge berich

„Ja, also — beunt in alle Frü-
war, muß's g'sehn sein. Die Ar-
g'ment, wie sie vo der Frümmes-
Fast alle Stoß' jan weg — Todet
was in da Räss'n wor, natürli an
was an Lebensmitte'n — — —“

„Jetzt ist das in ganz kurzer
Ei'bruch do umeinander in der Ge-
denn um los Abgangs, wer's g'w-
traute einer der Anwesenden.
„Na — wo Gebarm' kommen n-
sie meinen aber, die Spitzbub'n hätt'
Frauen dabei g'habt, die wo die
s'wollt

„Gelt glaub i net,“ rief der
Peter dazwischen.
„Warum denn nüt?“

a Mabel so loo G'hommis net
net übel!" schrien die Wädeln un
auf den Peter an. Doch der erlä
do is wahr — loan Mabel so m
— a jede red't alls uneinander

„Zwei Kämpfer, die in der Nähe der Ortshausen, die sie nicht zu verlassen hatten, und dann, als sie den Kramerschen warden!“

„Nei mogli!“ —
 bald unhoorbar!“ —
 „Erähl's halt!“ —
 wirr durcheinander.
 fleten: —

Wette vor: Ein paar Burthen soll
 weifenden Diandeln, welche sich
 bürdeten, irgend eine Tasse Heilen,
 feil zu erproben — gingen sie
 Sache hervor, so betämen sie heim
 jede ein buntes Seidentüchel un-

h, wie's no dunkel
ramerin hat's erst
hoamkomma is!
und Zigarettn'
— und no blüsch

Zeit schon da achte
wiegend — das ma
schen kein könnt?“

so nix demüthigt —
den kleinsten a paar
Wasser a macht

heißet und vergnügt, besang man
vorsehender Sünde nach Hause.

Doch schon nach einigen Tagen a
last völli in Verrathenheit gerate
aufwackerter Diebstahl und sonstige
ten die allgemeine Arzmertheilheit
und bald dachte niemand mehr an

junge Bachschneider-
den Augen verlor und sich in bei-
ins Häufchen löste.

moh'n! — „War
und drannen drohend
ärte ernstlich. „Und
was anvertrau'n
er!“

„Hoffe Erregung des
Schlechtes — aber“

[illegible]

Er redete ein reichlich mühsam
den Radefu aber trotzdem sehr
und die vierge schrieben sich die

mit der sie begleiten.
enden ihren Schaber-
brechender Dämme-
haus, wo schon die
den und die Mus-
Stimmen sofort eine
gen die Boote man-

ten hielte den Saal-
ern und Großvätern
denen wieder an-
sie um wenige
zu halten, und die
aus den primitiven
Saalmengezwang —
mein ausgelassene
tehrte Feier war
nehte die anderen
mal verdammt er
nen aufen sich ver-
Bad aber nahm
ereffe der Möbel
ein künftiger Mas-
lange trug und im
n Anzug aus rot-
ten ein ungeheurer
stem Krepppapier be-
handelte eine Reihe
n herum — schließ-
lich in der Ecke
vermummte Möbel
konnt mit diesen ein

nes Hochdeutsch, das
vornehm erschien —
König, wie denn der

Der Fuchs

Eine Schmutze von C. Troß.

Im Steinleitner Hofe lagen sie beim „Gomprot“ zusammen. Mädchen und Burchen in bunter Reihe auf den Olen- oder den langen Wandbänken, die rings an den braungelbsten Wänden der niederen Bauernstube herumliefen. Die Mädchen stritten oder versierten die unentzücklichsten, für die künftige Hausfrau bestimmten Waldschöps mit kunstvollen Häfelen, die Burchen quakten aus ihren vorbeschminkten Tobaks- röhren, und man erahnte oberbischöflich allerhand Spinnradseufzchen und scherzte und neckte sich, wie dies bei den abendlichen schlagigen Zusammenkünften des jungen Volkes dort oben im Gebirge nun einmal so üblich ist.

„Dobts kha o Novostit a d'ri?" riefen sie, kaum daß sie die Schwelle überschritten hatten, und dann, als alles höchst gespannt aufblitzte: „Beim Kramar in Vitenandori is kha wieda e draga worden!"

„Ja was!“ — „Sag wieder!“ — „Ne, mögli!“ — „Jetzt wird die G'schicht' aba lha bald unboomt!“ — „Was is denn g'schl'n?“ — „Erähl's halt!“ — so schwärzten die aufgereagten Rufe wir durcheinander. Und die beiden Anführerlinge berichteten:

„Ja, also — heunt in alle Früß', wie's no dunkel war, muß 's g'sehen sein. Die Kramerin hat's erscht a'merkt. wie sie vo der Früßmess' boomkomma is! Fast alle Stüß' han weg — Tabak und Zigarette'n — was in de Kass'n war, natürli aa — und no bühlich was an Lebensmitteln — — —“

„Zeit is obs in ganz kurzer Zeit kho da achte
Eibschuß do umeinander in der Gegend — das ma
deinn no los Ahnung, wer's gewesen sein könnte?“
fragte einer der Anwesenden.

„Na — mö Gensam kommen 'n nix bemerkt —
sie meinen aber, die Eibschuß'n hätten schienst's a paar
Frauen dabei g'habt, die wo die Fußwaffel g'macht
hätten.“

„Soll glaub i net,“ rief der junge Badknecht.
Peter dazwischen.
„Warum denn nüt?“

„Weiß's dann net so lang hätt'n unentdeckt bleiben können — wenn wo Weiterleut dabei san, die plauschen do g'lei alls aus — hös is do an alte G'schicht!“

Ein Sturm der Entrüstung erhob sich nach diesen Worten unter der im Raume weilenden jungen Weißlichteit.

„Sallo — maar net slecht!“ — „Der moant wobl, a Mabel so fon G'hömmis net mehr!“ — „Bär net übel!“ schrieen die Mädchen und drangen drohend auf den Peler an. Doch der erklärte energisch: „Und do is wahr — soan Mabel so ma was annerrou'n — a jede redt' alls uneinander!“

Darob natürlich nebenher noch einige Erwähnung des
folgenden! belebigen weiblichen Geschlechtes — aber
der Peter blieb unerschütterlich bei seiner Meinung,
die Wädel hingegen schworen hoch und teuer, daß jedes
noch so tiefe Geheimnis bei ihnen am sichersten auf-
gehoben wäre — und nachdem der Streit ein Weilsen
gedauert hatte, schlug schließlich ein Eshwogel eine

Welle vor: Ein paar Burschen sollten vierten der anwesenden Diablen, welche sich am erwürtesten gebärden, irgend eine Tasse stellen, um ihre Zuerkennung zu erproben — gingen sie ruhmbedeckt aus der Saale hervor, so bekamen sie beim nächsten Jahrmarkt noch ein buntes Schächtelchen und ein großes Pösel.

jugenhera zum Lohne — wenn jedoch die Buchen Sieger blieben, mühten ihnen die Mädchen beim Wirt eilige Kunden Bier mit Weißwürsten besorgen. Der Vorkauf war begeisterte Zustimmung, mit großem Eifer wurden die einzelnen Punkte des Vertrages nochmals genau besprochen — und aufs höchste et-

Doch schon nach einigen Tagen war die Abmahnung fast völlig in Vergessenheit geraten. Ein neuer unaufgeklärter Diebstahl und sonstige Vorkommnisse lenkten die allgemeine Aufmerksamkeit auf andere Dinge, und bald dachte niemand mehr an die Waise — bis

auf den Bäcklehner-Peter, der sein Ziel nicht aus den Augen verlor und sich in heimlicher Erwartung ins Häußchen kochte.

[illegible]

Eine große Menge lüsterer Mästen füllte den Saal. Viele trugen originelle, von Bären und Gropenbüchsen ererbte hölzerne Masken, andere wieder alterhand gezeigte Pappmasken, die sie um wenige Pfennige beim Krämer erstanden hatten, und die konfusen Verkleidungen waren aus den primitivsten Materialien hant und kunkel zusammengeputzelt — gleichwohl aber herrliche alcazén ansehnliche Färbungsabstrichheit. Der Bächstner Feier war einer der flößsten, er lachte und netzte die anbetenden ununterbrechend, doch auf einmal verdammt er ganz plötzlich, und seine Längerrinnen guden sich vernehmlich nach ihm die Augen an. Bald aber nahm eine neue Erscheinung das Interesse der Mädel vollst in Anspruch. Es war dies ein flatteriger Maskierter, der eine mächtige Fischschale trug und im übrigen in einem enganliegenden Anzug aus rotgefärbtem Zwillich, an dem hinten ein ungeheurer Fischschwanz aus gefärbtem, rotem Krepppapier befestigt war, hiedte. Der Fisch wankelte eine Weile unschlüssig zwischen den Tänzenden herum — schließlich aber verlor er sich an einen Tisch in der Ecke des Saales, wo vier gleichfalls verummte Mädel Wob genommen hatten, und begann mit diesen ein

Er redete ein reichlich mühsames Hochdeutsch, das den Mädchen aber trotzdem sehr vornehm erschien — und die vier beschlossen sich die Hände, wer denn da

This image shows a blank, aged, cream-colored page, likely an endpaper or flyleaf of a book. The paper has a slightly textured appearance with some minor discoloration and small dark spots, possibly due to age or handling. A prominent vertical crease or fold line runs down the center of the page. There is no text or other markings on the page.



**Dreifacher Mord
und Selbstmordversuch?
Die Gashähne geöffnet.**

1 ~~Am~~ Berlin, 6. Febr. (Telegr.) Hier wurde der 28

1 ~~Am~~ Berlin, 6. Febr. (Telegr.) Hier wurde der 28

einige aus 10 Personen bestehende Zigeunerfamilie
ertraten

lich heftige Detonation verurteilte eine erhebliche
Panik unter der vieltausendköpfigen Menge, die eilig
auseinanderstob. Als sich die Leute zerstreut hatten,
stand man auf dem Platz 25 Verwundete vor, unter
ihnen mehrere lebensgefährlich Verletzte.

gestimmungen, ihre Rechnungen einzustellen. Eigene Aktien
engagements bestehen nach Angabe der Firma nicht.

